

Adolf Theobald

Heiko Klinge: Höher, schneller und so weiter

Zur Verabschiedung des Geschäftsführers der Medien-Dienstleistungsgesellschaft

Mit 20 war er Verlagskaufmann, mit 26 Ratsherr der Stadt Hildesheim. Als 30-Jährigen wählte ihn die CDU-Fraktion zu ihrem Vorsitzer, drei Jahre später wurde er Oberbürgermeister, mit 41 Präsident des Verbandes Deutscher Zeitschriftenverleger. Seit 1993 dient er als Geschäftsführer der MDG Medien-Dienstleistung GmbH, einer Unternehmensberatung der katholischen Kirche. Mit 63 will er nun gehen, wohl vorbereitet, lange angekündigt. Sein Abgang ist so früh wie seine Karriere, manche meinen: zu früh. Die Rede ist von Heiko Klinge, und es ist an der Zeit, ihn ein wenig zu beschreiben, zu würdigen. Auch wenn er das nicht mag.

Prägungen

Den Mann umgibt der Hauch einer Kennedy-Karriere. Heiko Klinge erklimmte seine Stationen rascher als andere. Kein Wunder, er ist schnell im Kopf, hat festen Boden unter den Füßen und offene Arme für alle, die guten Willens sind. Und er ist ein Mensch.

Die Sozialisation, die der 1942 geborene Heiko erfuhr, war typisch für die Nachkriegsgeneration. Man hatte das einfache Leben zu Genüge kennengelernt, wollte da raus, strebte nach Besserem. Die Großeltern väterlicherseits stammten aus einer alteingesessenen Hildesheimer Familie, waren Hutmacher, Lehrer und katholisch. Mütterlicherseits gehörte man zu den Arbeitern, war evangelisch, wählte SPD und hatte reichlich Kinder (acht). Neben dem Beruf spielte die Religion eine Rolle. Hildesheim war und ist überwiegend evangelisch, als Katholik wuchs Heiko Klinge also in einer Art Diaspora auf. Die Jung-Karriere war somit klar: Ministrant, Bund Katholischer Jugend, erst Gruppenleiter, später Dekanatsführer. Heiko Klinge war katholisch im wörtlichen Sinn: alle, das Allgemeine betreffend. Und das Bewußtsein, seit der Reformation der erste Katholik auf dem Bürgermeisterstuhl von Hildesheim zu sein, verstärkte noch seine Sensibilität gegenüber Andersdenkenden.

Klinge: „Ich bin Autodidakt.“ Er sagt das mit Stolz und will damit andeuten: Ich habe nicht studiert. Das überrascht seine Zuhörer, denn hinter dem späteren Medienfachmann würde man so mancherlei Studien vermuten. In politischen Fragen ist er firm, in religiösen beschlagen. Und als versierter Verleger beherrscht er die mediale Öffentlichkeit. Zum Ver-

leger wurde er ausgebildet. Erst lernte er in der Handelsschule das Rechnen, dann in einem Industriebetrieb das Verkaufen. Anschliessend heuerte er in einem kleinen, aber feinen Verlag an, als Mädchen für alles. Der Verlag – er hatte damals drei Mitarbeiter – hieß Bernward-Verlag und verlegte religiöse Literatur. Außerdem gab und gibt noch heute Bernward die Hildesheimer Kirchenzeitung heraus. Es dauerte nicht lange, bis 1968 – Klinge war gerade mal 26 –, da wurde er Geschäftsführer, schließlich Mitgesellschafter. Als er den Verlag mit 51 Jahren verließ (1993), waren aus den drei Mitarbeitern dreißigmal so viele geworden. Eine kleine Erfolgsgeschichte in einem schwierigen Marktsegment.

Wer alles so früh an die Hand nimmt, der wartet auch nicht lange auf die Ehe. Mit 26 heiratete er Heidi Jaite. Der beiden schönster Erfolg: ihre zwei Kinder. Der Älteste ist in Vaters Metier erfolgreich, als diplomierte Kaufmann leitet er den Verlag dreier Fernsehzeitschriften. Und den friesischen Namen Inken, so heißt die Tochter, findet man hier und da als Untertitel beim ZDF, wenn es um Wiesbaden und Umgebung geht. Dort, im Landesstudio Hessen, ist sie Redakteurin.

Der evangelische Großvater und die katholische Großmutter mütterlicherseits waren zwei Daten für Klinges christliche Einstellung. Christentum hört für ihn nicht bei Gleichgesinnten auf, auch Andersdenkende gehören dazu. In einem Satz: Lehmann ist ihm sicher lieber als Meissner. Diese Einstellung zieht sich durch sein Leben.

Verleger und Politiker

Als Bernward-Verleger unterstand Klinge auch die Hildesheimer Kirchenzeitung. Bis kurz nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil war die Kirchenzeitung ein Geschäft mit respektabler Auflage, so an die 50 000 Exemplare. Aber ab Mitte der siebziger Jahre änderte sich das Bild. Die Abonnenten wurden immer älter, jüngere kamen nicht nach und die alten konnten eines Tages nicht mehr lesen. Kurz: Die Auflage sank. Und das nicht nur in Hildesheim. Fast alle Diözesen hatten die gleichen Sorgen. Klinge erkannte sehr früh, vielleicht sogar als einer der ersten, dass nur mit Zusammenarbeit, mit Synergie die Kirchenpresse auf Dauer zu retten war. Er handelte. 1972 kooperierte er mit dem „Petrusblatt“ in Westberlin. Kooperation hieß für Klinge nicht Verlust der Selbständigkeit einzelner Blätter, sondern Gemeinsamkeiten dort, wo dieselbe Arbeit doppelt und mehrfach gemacht wird. Mit Geschick und Diplomatie überzeugte er nach und nach den „Kirchenboten“ aus Osnabrück und die Kirchenpresse für die „Ost“-Diözesen. Heute ist dieses Modell fast in ganz Norddeutschland Realität geworden, neuerdings sind auch Aachen und Trier

dazu gekommen. Fulda, Limburg und Mainz waren ohnehin schon dabei. Aus dem einsamen Kampf, den schon Klinges Vorgänger bei der MDG geführt hat, ist eine Kooperative geworden, mit mehr Sicherheit für die Beteiligten. Ähnlich erfolgreich waren auch Klinges Bemühungen in Niedersachsen, die Kirchenpresse ins Radio- und Fernsehgeschäft zu bringen.

Klinge durchlief wie alle anderen die übliche Ochsentour, von der die Parteien glauben, sie sei immer noch der beste Weg zum Ziel. Dabei hatte Klinges Tour de Hildesheim eine ungewöhnliche Route. Weder war er Beamter noch Gewerkschafter oder Parteifunktionär. Er wurde getragen von den Jungen, den Gleichaltrigen in seiner Partei, der CDU. Heute würde man sagen, er sei ein Quereinsteiger gewesen. Dabei war er „nur“ ein Bürger, ein mittelständischer Jungunternehmer, der mit der Parteiarbeit kein Geld verdiente. Was er tat, war ehrenamtlich. Seine Karriere in heute ungewohnter Selbstlosigkeit sei kurz skizziert, weil sie sich vom gängigen Vorurteil gegenüber Politikern deutlich abhebt.

Daß er mit 26 in den Stadtrat kam, war der Wunsch der Jungen Union und der katholischen wie evangelischen Jugend von Hildesheim. Der Wahlkampf war schwierig, Klinge gewann sein Direktmandat nur äußerst knapp. Nach der Legislaturperiode wollte er nicht mehr kandidieren, sich ganz dem Beruf und seiner jungen Familie widmen. Aber die Freunde in der CDU liessen ihn nicht los, überredeten ihn, als Spitzenkandidat in den Wahlkampf 1972 zu ziehen, um bei Erfolg den Posten des Oberbürgermeisters zu übernehmen. Frau und Firma waren einverstanden. Die Wahl ging für die CDU verloren. Nun drängten ihn seine Parteifreunde, den Fraktionsvorsitz zu übernehmen, um bei der nächsten Wahl das Ganze zu wiederholen, hoffentlich mit Erfolg. Das gelang. Klinge errang mit seiner Partei die absolute Mehrheit, wurde Oberbürgermeister und zur nächsten Periode mit Hilfe der FDP für weitere fünf Jahre gewählt. Ein Jahr vor Ablauf bat er seine Parteifreunde, sich einen anderen zu suchen. Dreizehn Jahre im Rat, sieben davon als OB, schienen ihm genug. „Ehrenämter sind Ämter auf Zeit, keine Pfründe“, so Klinge.

Präsident – seine beste Rolle

Kurz vor Ende seiner Zeit als Oberbürgermeister wählte die Arbeitsgemeinschaft Katholische Presse (heute der Katholische Medienverband KM) Heiko Klinge zu ihrem Vorsitzenden. Dadurch war er auch im Vorstand des Verbandes Deutscher Zeitschriftenverleger (VDZ). Der VDZ vereinigt drei Zeitschriftentypen in sich: die Publikums presse, die Fach-

zeitschriften und die konfessionelle Presse. Klinge saß dort als Verleger einer Kirchenzeitung. Als der damalige Präsident Dr. Paul Girardet zurücktrat, wurde Klinge 1983 VDZ-Präsident. Das blieb er vier Jahre lang. Es waren unruhige Jahre. In der Druckindustrie tobte (man kann es so nennen) ein Arbeitskampf, bei dem es vorrangig um die Wochenendarbeit ging. Die Druckereibesitzer wollten natürlich ihre Maschinen rund um die Uhr laufen lassen, die Gewerkschaften waren dagegen. Der alte Slogan „Samstags gehört Papi mir“ wurde aus dem Archiv geholt. Die Arbeitskämpfe 1982 und 1984 trieben skurrile Blüten. Selbst Großdruckereien, die besser bezahlten als die Gewerkschaften es forderten, wurden bestreikt. Mit dem Ergebnis, dass nach erfolgreichem Arbeitskampf die Drucker in solchen Betrieben weniger bekamen als vorher. Es ging ums Prinzip.

Klinge erlebte die Kämpfe als VDZ-Präsident unmittelbar mit. Der Zankapfel waren nicht die Tageszeitungen, die hatten ohnehin ihre Druckerlaubnis am Wochenende. Aber sollte auch z.B. wegen des „Stern“ der Samstag geopfert werden? Als mittelständischer Unternehmer war Klinge gespalten. Mit Unbehagen erlebte er, wie die Gewerkschaften sich gemeinsam mit den Großunternehmen durchsetzten, auf Kosten der Kleineren. Die Großen konnten es sich leisten, zu früh nachzugeben. Seitdem ist Klinge überzeugt, „das Füllhorn auszuschütten, ist genau so unsozial, wie Leute zu entlassen“. Ein Anschauungsunterricht in katholischer Soziallehre.

In Klinges Präsidentenzeit fiel auch der erneute Bonner Versuch, über ein Presserechtsrahmengesetz die Verlage etwas zu zügeln. Die Verleger hatten sich bis dahin selbst verpflichtet, Fehler in der Presse zu rügen und solche Rügen auch zu veröffentlichen. Ein Presserat wachte darüber. 1982 wurde der Rat für drei Jahre eingestellt, und die Freunde eines Rahmengesetzes wurden wieder wach. Die Verlegerverbände beschlossen daraufhin, den Rat wieder aufleben zu lassen. Zwei Großverlage waren dagegen, Springer (wegen „Bild“) und Gruner+Jahr (wegen „Stern“). Springer aber versprach, wenn der „Stern“ mitziehe, mache auch „Bild“ mit.

Klinge fuhr in die Höhle des Löwen nach Hamburg, um den Presserat durchzuboxen. Im Vorstandsräum von G+J saßen sich gegenüber: Klinge mit Geschäftsführer Reske vis à vis den Herren von G+J: Vorsitzer Schulte-Hillen, „Stern“-Chef Rolf Winter und Vorstand Johannes Gross. An der Wand hing eingerahmt Artikel 5 des Grundgesetzes (Informationsfreiheit), er hing da noch aus den Tagen der Hitler-Tagebücher, nicht wegen des Presserats. Das Klima war frostig. Winter erklärte, der „Stern“ brauche keine Kontrolle von Dritten. Erstens mache der „Stern“ keine Fehler, und wenn, dann würde man sie freiwillig berichtigen, dazu

brauche er keinen Rat. Klinge gab zu bedenken, selbst der Deutsche Werberat habe sich mit einer derartigen Kontrolle einverstanden erklärt. Winter belehrte ihn, das sei nicht zu vergleichen: „Werbung handelt mit Ware, der ‚Stern‘ aber mit der Wahrheit“. Klinge war nicht sprachlos, sondern konterte mit der Bibel, mit dem Pilatuswort: „Was ist Wahrheit?“ Amüsiert fragte Gross den Bibelkenner von der konfessionellen Bank, ob er denn ein Freund von Pilatus sei. Alle lachten, das Eis schmolz. G+J unterschrieb und bald danach auch der Springer-Verlag. Der Deutsche Presserat nahm seine Arbeit wieder auf, das Rahmengesetz war verhindert. Ein guter Tag für die deutsche Presse.

MDG: Eintritt und Abschied

Klinge hat sich neben der Ökonomie der Presse immer auch mit deren Inhalten beschäftigt: „Mein besonderes Interesse galt immer der Qualität des Journalismus und seiner Folgen für die Gesellschaft.“ Zeitungen sind für ihn nicht „Druckerschwärze auf Papier“, wie einst Bismarck abschätzig formulierte. Sie transportieren für ihn Glaubwürdigkeit in der Information. Dass er das auch so meint, wie er es sagt, hat er beim Eintritt in die MDG bewiesen. Zur Verabschiedung seines Vorgängers Raimund Brehm und seiner eigenen Einführung ließ Klinge die Veranstaltung unter das heikle Thema stellen: Die Antinomie zwischen Art.1 und Art.5 des Grundgesetzes. Oder: Wie weit ist die Würde des Menschen geschützt bei derart weiter Informationsfreiheit? Klinge mag sich dabei an die Inschrift am Portal des Hildesheimer Stadttheaters erinnert haben: Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben ... (Schiller). Und dass Art.1 vor Art.5 steht, ist für ihn Programm.

Das Thema Würde vor Freiheit hat den Medienmann nicht mehr verlassen. Klinge weiß all zu gut, daß hier nur ein sauberer journalistisches Handwerk helfen kann. Insofern scheut er auch nicht vor Begriffen wie „zielgruppenorientierter Journalismus“ zurück, für ihn kein Marketing-Deutsch, sondern Auftrag: „Dass wir so schreiben müssen, wie die Menschen es verstehen, und so schreiben sollten, wie die Menschen es erwarten.“ Also: Die Botschaft in der Nachricht. Oder: Der Mensch als Mittelpunkt. Und nicht als Mittel. Punkt.

Es gibt Positionen, für die sucht man den geeigneten Mann. Und es gibt Männer, für die sucht man die geeignete Position. Hätte es die MDG nicht schon vor Klinges Eintritt gegeben, man hätte sie für ihn erfinden müssen. Er brachte alles mit, was man auf diesem Posten braucht: kaufmännische Erfahrung, verlegerisches Gespür, diplomatisches Geschick, repräsentatives Auftreten, religiöse Überzeugung. Was will man

mehr? Klinge machte aus der MDG eine veritable Unternehmensberatung, inzwischen über den Medienbereich hinaus. Zur Seite steht ihm dabei eine Top-Mannschaft. Klinge über sie: „Eine tolle Truppe.“

Und so sei Frau Klinge Dank, dass auch sie bereit war, Hildesheim mit München zu tauschen. Politische Kreise wollten ihren Mann nämlich zum Oberstadtdirektor machen, kommunalpolitisch Mädchen und Sündenbock für alles. Medien-Bischof Spital bot ihm dagegen an, zur MDG nach München zu wechseln, um Raimund Brehm nachzufolgen. Von ihrem Mann vor die Frage gestellt: Oberstadtdirektor in Hildesheim oder MDG-Chef in München, antwortete Frau Klinge: „Ich ziehe lieber nach München, als dass ich in Hildesheim jeden Morgen aus der Zeitung erfahre, was Du nun wieder alles falsch gemacht hast.“ Ehrlich aber wahr.

Die Universität Hildesheim bedankte sich beim Abschied aus Hildesheim auf ihre Art. Klinge wurde einer ihrer beiden Ehrensenatoren. Zur Jahresmitte 2005 verabschiedet er sich nun von der MDG. Dort werden sie ihn vermissen. Vergessen werden sie ihn nicht.